

Durch die Provence und Riviera

Autor(en): **Täuber, Carl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **14 (1910)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572978>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gehen lassen, der Sensation entgegenkommen. Langsam stieg es von unten zu ihm auf wie Kreise. Es lag darin gar nichts Sonderbares mehr. Aber eine Sekunde lang, vielleicht nur während der Dauer eines Atemzuges, war ihm, als ob die Tiefe schwand. Die Kreise waren genau auf der Höhe der Fensterbank.

Er wußte sich nicht zu fassen. War das eine Entdeckung? Oh, er war ja weder ehrgeizig, noch präntiös! Es lag ihm nicht daran, daraus einen wissenschaftlichen oder ökonomischen Nutzen zu ziehen. Aber wenn es möglich wäre, unter gewissen, natürlichen seltenen Umständen das ganze Schema der Anschauung von drei auf zwei Dimensionen zu reduzieren . . . Was wäre das für ein Gewinn!

Zu seltsam! Einen Augenblick vermochte er nicht

mehr weiterzudenken. Er hörte nur die Halsader klopfen. Das Problem war so groß, daß es ihn ängstigte. Mit beiden Händen hielt er die Lehne des Stuhles und blickte mit listigen Augen umher und blinzelte hämisch, als ob er jemand gegenüber säße, der diese Tatsachen zu bestreiten suchte. Allmählich wurde ihm das Bild wieder klarer. Die Kalkulation stimmte doch nicht ganz. Es fehlte ja eigentlich nur die Tiefe. Die Höhe schien noch unweigerlich vorhanden, und die Verminderung betrug nur ein halb.

„Schade,“ sagte er sich, „daß die Abrundung nicht vollzogen werden kann!“

Jetzt wurde er aber auf einmal sehr schwach und sank zurück. Er wollte noch nach dem Tisch greifen, den Flacon in die Hand zu bekommen, aber schon schlief er ein.

(Fortsetzung folgt).

Durch die Provence und Riviera.

Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.

Mit achtzehn Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers und von J. Weidmann, Zürich.

Die gottbegnadeten Gefilde der Troubadours und die azurblaue Mittelmeerküste bilden den Traum des Nordländers, wenn des Winters Nacht sich bricht und unbeständiges Schneetreiben, vermischt mit Regen und Sonnenschein, des Frühlings Nahen kündigt. Es ist rührend zu lesen, wie schon die alten Helvetier aus Sehnsucht nach den mildern Fluren des südlichen Gallien die Auswanderung beschlossen, ihre bescheidenen Wohnstätten einäscherten und mit Sack und Pack vor Genf und an die Saône zogen, wo ihnen Cäsar mit seinen sieggewohnten Legionen Halt gebot. Damals freilich war eine Reise lang und mühsam; die Seltenheit der Brücken, die schlechte Beschaffenheit der nur für zweirädrige Karren berechneten Sträßchen nötigten zu langsamem Vorgehen . . . Wie ganz anders heute! Ueber Nacht, sozusagen im Schlaf, wird Lyon von der deutschen Schweiz aus erreicht. Die gesamte Umgehung der südwestlichen Alpenkette, aus der hier einige interessantere Partien herausgegriffen werden sollen, dauerte nebst ordentlichen Fußmärschen nur zwölf Tage und kostete bloß etwa 230 Fr., wovon rund 80 Fr. auf das Rundreisebillet entfielen. Gespart wurde nirgends an unnützem Ort; das Nachtlager war immer angenehm (Preis meist 2½—3 Fr.) und das Essen und Trinken reichlich (fast immer à prix fixe 2½—4 Fr. einschl. Wein). Ja, es hätten ganz wohl noch einige Griparrnisse gemacht werden können, führen doch jetzt erfreulicherweise auch die italienischen Bahnen Schnellzüge mit dritter Wagenklasse, während wir aus Vorsicht dort zweite Klasse bestellt hatten, und in italienischen, teilweise auch französischen Hotels ist es bei frühem Aufbruch (gewöhnlich etwa sechs Uhr morgens) nicht erforderlich, wegen einer Tasse Kaffee mit Milch nebst Brot und ein wenig Butter das Personal, das um Mitternacht zu Bett gegangen, zu derangieren, wofür in der Regel Fr. 1.25 verrechnet wird, sondern man läßt sich das Frühstück auf dem Wege zum Bahnhof oder im Bahnhof selbst geben und zahlt dann nur die Hälfte oder ein Viertel.

Der Mont Ventoux. Gelegentlich etwas abseits von der Heerstraße zu gehen, verschafft bei einer längern Reise mannigfachen Vorteil: mag die Bahnfahrt mit ihren Ausblicken in die Landschaft noch so fesselnd sein, auf die Länge wirkt sie ermüdend, und das Interesse erlahmt. Da muß man eben die Fahrt unterbrechen. Das Landesinnere zeigt uns aber eine Menge von Dingen, die wir noch gar nicht beachten: es stellt uns die Leute vor, wie sie zu Hause leben, nicht bloß, wie sie sich inmitten der bunten internatio-

nalen Gesellschaft ausnehmen. So besichtigten wir am 2. April Lyon mit seinen modernen, sauberen, geraden und etwas einträglich wirkenden Straßen, seinem herrlichen Parc Tête d'Or mit künstlichem See und zoologisch-botanischen Merkwürdigkeiten, nebst der hübschen Ausblicke in die Alpen und die Cevennen gewährenden Fourvière-Anhöhe, die, wie natürlich in katholischer Gegend, mit Kirchen besetzt ist und zwar besonders einer neuen, reich geschmückten, deren Bau angelobt wurde für den Fall, daß die Preussens im Siebzigerkrieg nicht kämen, Lyon zu erobern, worauf, als sie wirklich nicht kamen, die Gaben, Gold und Diamantschmuck der Frauen in ununterbrochenem Strome flossen.

Dann verließen wir unser gutes Hôtel des Etrangers, fuhren nach Orange und von dort mit einer Sekundärbahn in etwa einer Stunde nach dem Städtchen Carpentras. Zu nicht geringem Befremden ist man genötigt, bei der Paris-Lyon-Mediterranée-Bahn überall die Geleise zu überschreiten, während dies bei uns streng verboten ist. Ja, ich mußte zur Beschaffung der Billette dem ganzen Zug entlang und vor der in Abfahrt begriffenen Lokomotive vorübergehen. Das wurde mir jedoch erst auf Befragen gesagt. Ausrufen und Schreien gibt es nicht; jedermann geht still seines Weges und kennt seinen Platz. Freundliche Studenten zogen von Grenoble nach Haus in die Ferien. Von Carpentras brachte uns ein Postomnibus in zwei-



Provence und Riviera Abb. 3. Bei Carpentras. Post nach Bedoin mit Dr. Täuber als Passagier. Phot. J. Weidmann, Zürich.

stündiger Fahrt für Fr. 1. — nach dem Dorfe Bedoin (Abb. 1). Hatte schon der tiefe Rhonedurchbruch durch die nackten Jurafalkfelsen bei der schweizerisch-französischen Grenz- und Zollstation Bellegarde, die Waldlosigkeit, die Ginster- und Wachholderbedeckung der niedrigen Berge und Hügel bei Culoz einen bedeutenden Kontrast zu schweizerischer Alpenlandschaft gebildet, so verschärfte sich dieser immer mehr in der Gegend von Orange mit den staatlichen Weinbergen auf den Hügeln, den reichen Feldern, den blühenden Pfirsich- und Kirschbäumen.

Nach Bedoin gelangten wir durch eine mächtige Ebene mit südländischem, fast italienischem Charakter. Die Steinhäuser der beiden Dörfchen, die wir passierten, zeigten indessen größere Häßlichkeit und Keilichkeit. Einen großen Feind besitzt das Rhonetal von Genf bis Marseille, den fürchterlichen „Mistral“, den intensiven und häufig wiederkehrenden Nordwind, der einen kalt durchschauert, der den Staub wegwirbelt und die Felder und Pflanzen austrocknet. Er war auch unser Begleiter.

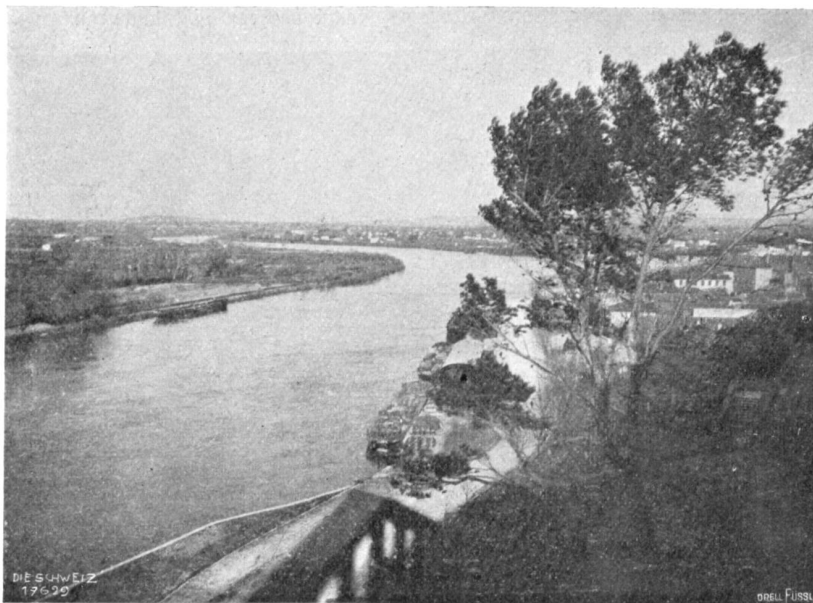
Wir standen jetzt am Fuß des Mont Ventoux, eines isoliert emporragenden, breitgestreckten, sanft ansteigenden Höhenzuges etwa von der Gestalt des Roßberg bei Arth-Goldau, der jedoch in seinem Kulminationspunkte 1912 m über Meer erstreckt (Orange, die Heimat derer von Oranien, liegt nur 43 m über Meer). Der Berg sah besonders deswegen recht imposant aus, weil er noch mit einem stattlichen, stellenweise metertiefen Schneemantel bedeckt war, der rund 400 Meter tief hinabreichte. Seinen Gipfel krönt ein Observatorium, das nicht weniger als 300,000 Fr. gekostet hat, und nebenan steht ein in etwas einfacherem Rahmen gehaltenes Gasthaus. Das letztere ist bloß während der Sommeraison offen. Man geht dann auf einer prächtigen, in weitem Bogen gezogenen Landstraße mit Fuhrwerken hinauf. Der französische Automobilklub pflegt im September jeweils große Wettrennen zu veranstalten, wobei die 22 km lange Strecke trotz der gewaltigen, zwar gleichmäßigen Steigung von über 1800 m schon in 18 Minuten bewältigt wurde! (Die wesentlich geringere Strecke Airolo-Gottthardospiz, 1100—2100 m = 1000 m Steigung, 13 km Distanz wurde meines Wissens seinerzeit ebenfalls in 18 Minuten durchfahren).

Mit Essen und Verproviantieren bei den liebenswürdigen Wirtsleuten des Hotels Mont Ventoux in Bedoin war es 4½ Uhr nach französischer, also 5½ Uhr nach unserer Zeitrechnung geworden, und der anwesende Besitzer des Gasthauses auf dem Berge riet uns von Inangriffnahme des noch weiten

Weges zum Gipfel, namentlich bei dem nach seiner Ansicht weichen Schnee und dem heftigen Wind, entschieden ab. Doch wir durften angesichts unserer Vertrautheit mit dem Gebirge im allgemeinen (denn auch mein Zürcher Begleiter J. W. ist berggewohnt und guter Gänger) und der Leichtigkeit der Besteigung, nicht zum wenigsten auch des klaren Wetters wohl an sofortige Ausführung des Planes denken. Für den Notfall hatten wir ja sturmsichere Laternen und den Fuß schützende Fynn-Gamaschen bei uns. Um möglichst lange auf dem Aeren zu verweilen, wählten wir einen Fußweg, der uns weit westlich vom Gipfel auf den Rücken und über diesen hin — auch in der Nacht kaum zu verfehlen — an unser Ziel bringen sollte.

Gleich zu Beginn erweckten die großen Trüffelplantagen unser Interesse. In langen Reihen stehen die Trüffelreihen da, die am Fuße des Mont Ventoux jährlich etwa 7000 Kilos dieser feinen Delikatesse liefern, für die man 7—8 Fr. das Kilo löst. Da nicht an allen Wurzeln der Eiche Trüffeln wachsen und es also gilt, jeweils den Ort zu wissen, wo der Züchter zu graben hat, so bedient man sich des feineren Geruchsinnes von Hund oder Schwein zum Ausfindigmachen der kostbaren schwarzen Pilze. . . Weiter oben herrschen öde schieferähnliche Geröllhalden; hin und wieder stoßen wir auf mit Ginster, feinduftendem Lavendel und Strauchwerk bewachsenen Felsen, ja, einmal auf ein ordentliches Wäldchen; dafür dehnt sich zu Füßen die weite, unendlich scheinende, graubraune Ebene in majestätischer Ruhe, vom letzten Abendschein beleuchtet, mit freundlichen, ziegelrot bedachten Dörfchen besät, und im Süden eine Kette von Erhöhungen, die uns den Blick auf Marseille und das Meer benehmen. Beim Einmorgen haben wir den Grat Rücken und damit auch den ersten Schnee erreicht. Der Wind pfeift immer kälter um den Kopf. Wir decken Hände und Ohren zum Schutz. Glücklicherweise ist der Schnee, wie wir erwartet hatten, ganz hart. Der Mond steigt magisch empor und erfüllt mit seinem Glanze phantastisch die märchenhafte Provence, die erste Provinz, welche die Römer in ihrem Ausdehnungsdrange nördlich der Alpen an ihr Reich gliederten, das Land des Minnefanges, das Land, das sich die Päpste an Stelle Roms erkoren, das Land, das zuletzt seine wiedergewonnene politische Selbständigkeit und allmählich auch seine helle, wohlklingende, dem Italienischen und Spanischen nahe verwandte Sprache an Nordfrankreich verlor.

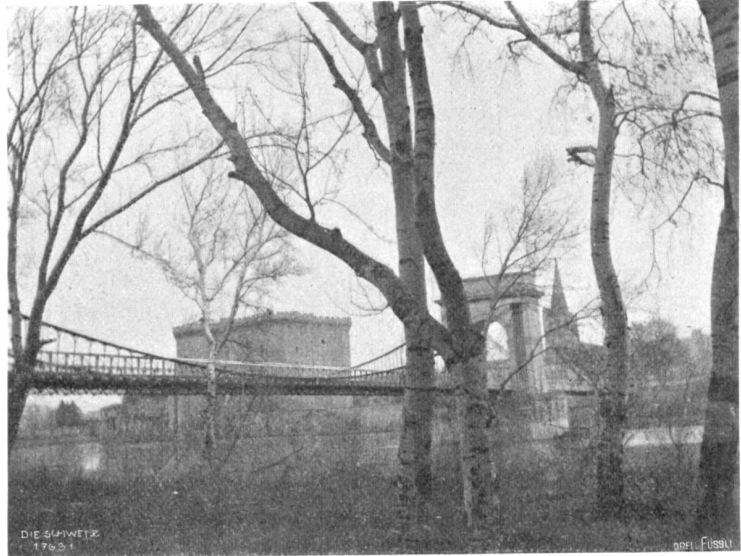
Bald scharf anstrebend, bald wieder in eine Mulde absinkend, erreichen wir trotz dem gewählten Umweg schon um neun Uhr, also nach 4½ Stunden, den Gipfel, was die Leute der Gegend als eine gute Leistung tagierten. Zum Teil tief im Schnee vergraben, standen die verschiedenen Gebäude da, und wir fanden den Eingang zum Observatorium nicht also gleich. Unsere Jauchzer vermochten jedoch bald das Eisentor zu öffnen, und ein sehr liebenswürdiger Empfang wurde uns seitens des meteorologischen Beobachters nebst Assistenten, schlichten Männern aus den Dörfern am Fuß des Berges, zuteil. Zwar ist man hier oben keineswegs so sehr und so lange von der Außenwelt abgeschnitten, wie zum Beispiel das Ehepaar Bommer auf dem Säntis; doch sind auch auf dem Mont Ventoux alljährliche Winterbesucher stets gern gesehene Unterbrecher der Bergeinsamkeit. Man gab uns Wein, Orangenblütentee und Kaffee zu dem wenigen, was wir selbst mitbrachten, und wies uns ein gut ausgestattetes Zimmer mit zwei sauberen Betten und je einem halben Duzend prächtigen Wolldecken an. Das Gebäude ist sehr geräumig, langgestreckt, solid aus Stein gebaut und wird mit Steinkohlen erwärmt. Das letztere ist trotz der son-



Provence und die Riviera Abb. 4. Die Rhone bei Avignon. Phot. C. Täuber, Zürich.

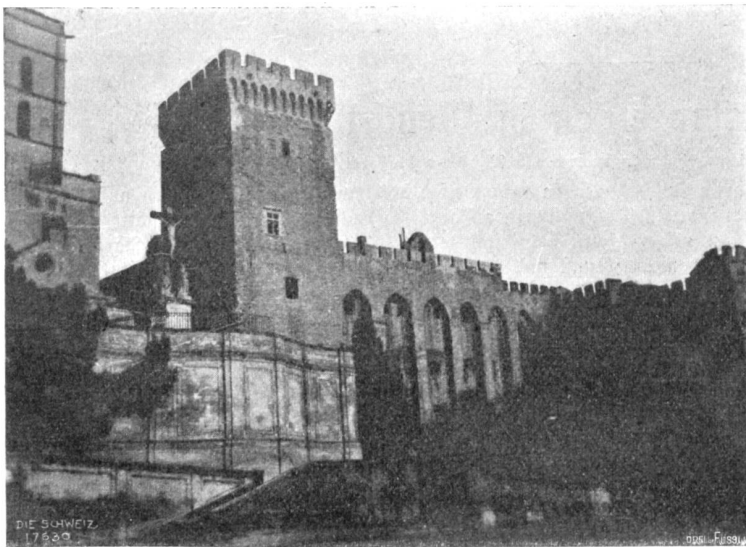
nigen und südlichen Lage nicht überflüssig; denn beim Sonnenaufgang war das Thermometer auf 10° unter Null gesunken und der Mistral hatte noch nicht nachgelassen (s. Abb. 2). Ein langer gewölbter Gang führt zu den vom Schnee umlagerten Meßinstrumenten auf den Gipfel hinauf. Der Ausblick ist unermesslich, wohlthuend, beruhigend. Waren weder Meer noch Pyrenäen zu erkennen, so präsentierten sich dagegen sehr schön der Monte Viso, südwestlich von Turin, die weißglänzenden Wieralpen und die hohen Häupter des Dauphiné in der Grenobler Gegend.

Und nun, bevor wir über den Schnee in gerader Linie hinabsteigen, wollen wir nach diesem kleinen Muster des Bergbesteigungsstils, wie er heute üblich ist, einen Rückblick werfen auf die älteste ausführliche Schilderung einer Bergfahrt und zwar gerade auf den Mont Ventoux, den wohl hie und da die Schafhirten an seinen Hängen in der Suche nach möglicherweise bessern Weideplätzchen schon erforscht hatten, während aus bloßer Neugierde — man nennt das „touristisch erste Besteigung“ — der italienische Gelehrte und Dichter Francesco Petrarca den Berg als erster bestiegen zu haben scheint. Wenigstens stammt aus seiner Feder eine in höchstem Grade für seine Zeit und für den Alpinismus charakteristische Beschreibung. Da sein Vater am päpstlichen Hofe zu Avignon in der Verbannung lebte, wuchs der junge Petrarca im nahen Carpentras auf, wohin er, von seiner platonischen Liebe zu Laura gefesselt, später öfter zurückkehrte. 1336 besuchte er in Begleitung seines jüngeren Bruders und zweier Hausdiener den ständig vor seinen Augen befindlichen Berg, „einzig vom Wunsche geleitet, diesen hochgelegenen Ort zu besichtigen“. Namentlich bewog ihn hierzu eine Stelle des römischen Geschichtschreibers Titus Livius, laut welcher König Philipp von Makedonien den 2800 m hohen Haemus (jetzt türkisch Nilo Dagh) auf dem Balkan im Jahr 181 v. Chr. behufs militärischer Rekonoszierung im Krieg gegen die Römer bestiegen hat. Ein alter Hirt, den die Gesellschaft in einer Mulde am Berge traf, riet von der Besteigung ab; fünfzig Jahre zuvor habe er auch einmal in jugendlichem Eifer den Gipfel erklimmen und dabei hätten die Geröllhalben und Dornen ihm Kleider und Haut beschädigt; sonst sei überhaupt noch niemand hinaufgegangen. In ihrem Uebermute hätten sie indessen nicht auf des Alten Ratsschläge gehört, sondern bei ihm das überflüssige Gepäck zurückgelassen und seien nach seinen Weisungen

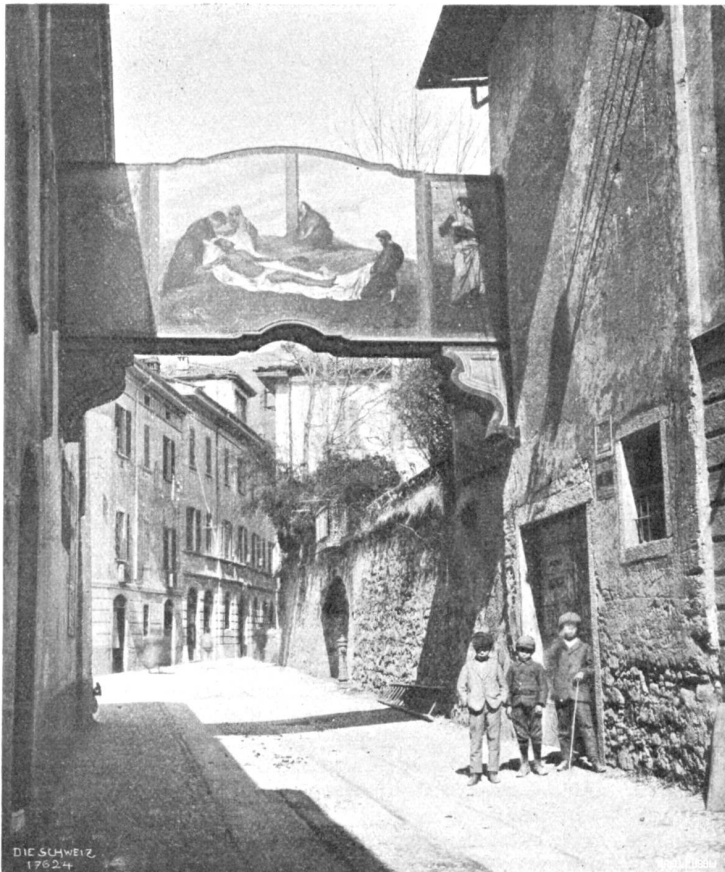


Provence und Riviera Abb. 6. Rhonebrücke und Schloß bei Tarascon. Phot. J. Weidmann, Zürich.

emporgestiegen, zuerst zu hastig, dann langsamer. Der Bruder sei über alle Hindernisse weg direkt auf den Gipfel losgesteuert; er selbst suchte im Zickzack die bequemer zu begehenden Stellen. Oft setzte er sich nieder und fing an zu philosophieren, verglich das Bergsteigen mit dem menschlichen Leben, wo ebenfalls nur dem der Sieg winkt, der keine Strapazen scheut und alle seine Energie einsetzt, sage doch schon Ovid: *Velle parum est; cupias, ut re potiaris, oportet* (bloß wollen will noch nicht viel heißen; um etwas zu besitzen, muß man es ernstlich erstreben). Auf dem Gipfelplateau angelangt, sei er zuerst unter dem Eindruck der ungewohnt leichten Luft und des unbegrenzten Panoramas in Ekstase geraten. Die Wolken zu seinen Füßen, der Vergleich mit dem Olymp, der Blick nach seiner geliebten Heimat Italien, die vergleicherten und firn gekrönten Alpen, durch die sich Hannibal einen Weg den Römern entgegenbahnte, der Gedanken an seine Vergangenheit und an seine Zukunft, namentlich in religiöser-moralischer Hinsicht — alles bewegt ihn aufs tiefste. Die Pyrenäen habe er nicht gesehen, vermutlich, weil das Auge nicht weit genug sei, dagegen die Rhone zu Füßen, die Anhöhen bei Lyon, den Golf von Marseille und das Meer bei Aigues Mortes. Dann habe er einen Blick in das Büchlein, das er immer bei sich trug, die Konfessionen des heiligen Augustin, geworfen; zufällig sei er gerade auf die Stelle gestoßen, die lautet: „Die Menschen gehen, die Gipfel der Berge zu bewundern, die unermesslichen Fluten des Meeres, den ausgedehnten Lauf der Flüsse, den weiten Raum des Ozeans und den Kreislauf der Gestirne, und vernachlässigen sich selbst.“ Das habe ihn lebhaft an seine Pflicht gemahnt, von der Bewunderung der weltlichen Dinge zurückzukommen und nur seiner Seele zu leben, wie schon die Philosophen der Heiden und wie die Verkünder des Evangeliums lehrten. Schon senkte sich die Sonne, und die Schatten des Berges verlängerten sich. Sprachlos und in sich gekehrt, stieg er ab. Ohne der Steine zu achten, erreichte er mitten in der Nacht das ländliche Hüttchen, von dem er vor dem Morgenrot emporgestiegen. Der leuchtende Mond diente als Führer. Während die beiden Diener das Abendessen zubereiteten, setzte er sich hin, um seine Erlebnisse niederzuschreiben... Bei Petrarca ist es also dieser Gedanke, der lebendig wird: Wie unendlich klein ist doch der Berg, den



Provence und Riviera Abb. 5. Der päpstliche Palast zu Avignon. Phot. J. Weidmann, Zürich.



Passionsprozession in Mendrisio. Kreuzabnahme auf einem der Transparente des Malers Bagutti aus Rovio.

man mit soviel Schweißtropfen ersteigt, im Vergleich zur Größe der Seele, die uns zu Gott emporzieht. Die moderne Anschauung ist eine ähnliche und doch wesentlich modifizierte: Wie kleinlich erscheint vom stolzen Bergesgipfel aus das Alltagsleben, in dem wir uns abmühen, im Vergleich zu den unendlichen Wundern der Natur, der wir uns je länger desto mehr hingeben müssen . . .

Beim Abstieg über den kristallinen Schnee wären auf der steilern Nordseite Steigeisen, eventuell Pickel von Nöten gewesen; auf der sanftern Südseite dagegen genügten unsere leicht gena-

gelten Marschschuhe und der als Stock dienende Regenschirm. Die höher gestiegene Sonne und der Schutz vor dem Nordwind brachten unsere Körper in behagliche Wärme. Schäferhütten und einige gehöhlte Baumstämme, die als Bienenwohnungen dienen (Schafe und Bienen nähren sich hier vorzugsweise von dem auch zur Weihrauchherstellung in den Kirchen benützten Lavendel), bildeten die Hauptsehenswürdigkeiten am Wege, bis wir wieder im Bereiche der Oliven- und Weinrebenpflanzungen und der reichen Felder waren. Wir trafen mehrere Schäfer mit ihren kleinen Herden, die mit herzlich wenigem vorliebnehmen müssen. In kurzem Gespräch mit ihnen erfuhren wir, daß jeder seine eigenen Schafe hütet. Auf der Automobilstraße von Sainte-Colombe gelangten wir schon um 9³/₄ Uhr nach Bedoin zurück, wo man über unser frühes Eintreffen erstaunt war.

Die provençalischen Städte. Da wir reich Freundschaft geschlossen mit den Einwohnern, so verließen wir Bedoin eigentlich ungern; doch galt es, nachmittags noch Avignon (gute Unterkunft im Hôtel du Cours) mit seinem mehr historisch interessanten als schönen Papst-Palast (Abb. 5) und seiner prächtigen Promenade des Rochers mit Blick ins Rhonetal zu besichtigen. Dort erinnert auch ein Standbild daran, daß der Perier Altheim einst die *garance*, die Krapp-Pflanze eingeführt hat, aus der die Bevölkerung großen Reichtum zog, bis nach dem Siebzigerkrieg die Alizarinfarben den Krapp verdrängten und zum Färben der roten Militärhosen verwendet wurden. Hauptcharakteristika der Umgebung sind amerikanische Windmotoren zum Wasserpumpen, große Kulturen von Gemüse, besonders auch Erdbeerpflanzungen, alle geschützt gegen den bösen Mistral durch große, aus Binjen geflochtene Windschirme, hier und da auch Zypressenalleen zu gleichem Zwecke. Viele Treibhäuser hegen die zarteren Produkte.

Die an römischen Altertümern reichste Stadt der Provence ist Nîmes. Der Weg dahin führt über Tarascon, die Heimatstadt von Daudets „Tartarin“, dem Rigi-Gigerl mit Gleisereisen, Steigeisen und Pickel-Assortiment. Eine Stunde Zeit genügt, um die imposante 600 m lange Brücke nach Beaucaire über die todesmüde Rhone, die hier nur noch 10 m über dem Meerespiegel liegt, in Augenschein zu nehmen (Abb. 6). Schöne Schlösser dienen als Staffage.

(Schluß folgt).

Die Passionsprozession in Mendrisio.

Nachdruck verboten.

Mit vier Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Agostino Maletti, Mendrisio.

Wer noch nicht in Mendrisio war, hat ein einzigartig Stücklein schweizerischer Erde noch nicht gesehen. Dieses südlichste Eckchen der Heimat hat seinen eigenen Zauber. Schon neigen sich die Berge, in sanftern Linien verfließend und in runden Hügeln auslaufend, zur lombardischen Ebene. Nur der schroff und steil sich erhebende Generoso zeigt als letzter schweizerischer Bergriesen uns an, wo wir sind. Die Sonne weilt lange über dem Mendrisiotto, da keine Felswand ihre letzten Strahlen hindernd auffängt, und die Abendbeleuchtung in diesem bevorzugten Ländchen ist von einer wunderbaren Klarheit und Reinheit.

Wohlig an den schützenden Berg gelehnt, dehnt sich das nun gegen fünftausend Einwohner zählende Städtchen und überschaut von seinem Hügel aus den ganzen Bezirk bis über die Grenze hinaus. Die alten winkligen Gassen haben den ganzen Zauber italienischer Bauart und italienischen Lebens. In den neuern Quartie-

ren dagegen weisen die imposanten Schulbauten auf eine echt schweizerische Sorge für Volksbildung und Fortschritt. Die alte, nur halbrestaurierte Kirche ist ein Meisterstück eigenartiger Baukunst und verdient schon einen Besuch. Kantonshospital und kantonale Irrenanstalt sind in dieser landschaftlich hiefür so geeigneten Gegend untergebracht. Aber wir sind heute zu andern Zwecken gekommen.

„Bei uns ist nur zweimal im Jahr etwas zu sehen,“ erklärte mir ehrlich ein Bürger der Stadt, „im Herbst der Viehmarkt und im Frühling die Prozession.“ Da kommen Leute aus nah und fern, der Handel blüht, und ein weiser Gemeinderat unterstützt wohlwollend beide Festlichkeiten. Der Viehmarkt wird hier wohl verlaufen wie auch anderwärts; aber die Prozession wollte ich einmal sehen.

Ueber ihren geschichtlichen Ursprung sind wir schlecht unter-